

DEUTSCHLAND WIRD DIE VÄTER LOS

INTERVIEW MIT DR. PHIL. MATTHIAS STIEHLER

In Zeiten von Genderwahnsinn und Frauenquoten ist Dr. phil. Matthias Stiehler fast ein Exot, denn er engagiert sich auf vielen Ebenen für „Männer“ und das auf eine angenehm differenzierte und konstruktive Weise. So ist das Buch „Väterlos“ keine Anklageschrift gegen irgendeine Gruppierung, sondern eine nüchterne Analyse unserer Gesellschaft im Hinblick auf Väter und „Väterlichkeit“.

Wie der Titel schon vorwegnimmt, ist unsere Gesellschaft zunehmend „Väterlos“. 2001 gründete Stiehler gemeinsam mit anderen Fachleuten das **Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V.** und im selben Jahr auch eine Initiative für einen Männergesundheitsbericht, der mittlerweile jährlich erscheint. Er ist Gründungsmitglied des Bundesforum Männer, Mitarbeiter in der Schriftleitung der Zeitschrift **"Blickpunkt Der Mann. Wissenschaftliches Journal zur Männergesundheit"**. 2011 wurde er Mitglied des Beirats **"Theologie und Gesellschaft"** der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und in den Gleichstellungsbeirat der sächsischen Landesregierung berufen. Dr. Stiehler hat in der ehemaligen DDR Theologie studiert und dort auch als Pfarrer gearbeitet. Seit 1993 ist er psychologischer Berater in der AIDS-Beratung im Gesundheitsamt Dresden und hat unterschiedliche Lehraufträge an diversen Universitäten und Hochschulen. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

PAPA-YA: Sie nennen in ihrem Buch mehrere Punkte, die „politisch unkorrekt“ sind, z.B. Ihre Bemerkung zum Thema Mutterschutz, der Hinweis auf „Mütterlichkeitsstörungen“ oder Ihre Kritik an der Sozialarbeit. Gab es schon Kritik von entsprechender Seite?

Dr. phil. Matthias Stiehler Zunächst erst einmal geht es mir nicht darum, politisch unkorrekt zu sein. Das hat keinen Wert in sich. Ich habe ein Buch über Väterlichkeit geschrieben, weil ich dieses Thema sehr wichtig finde und eine Diskussion darüber für unbedingt notwendig halte. Allerdings war ich von zwei Punkten selbst überrascht. Erstens wurde mir während der Arbeit an dem Buch zunehmend deutlich, dass der Mangel bis hin zur Ablehnung von Väterlichkeit längst nicht nur die

Familien betrifft, sondern in alle Bereiche unserer Gesellschaft hineinreicht. Und zweitens war mir nicht bewusst, wie sehr das Thema „Väterlichkeit“ in unserer Gesellschaft tabuisiert wird. Es wird einfach nicht darüber gesprochen.

Ich spreche also etwas an, was nicht so gern thematisiert wird. Und das führt selbstverständlich auch zu Ablehnung. Diese trifft mich vor allem von den Seiten, die sich durch die Thesen meines Buches in Frage gestellt fühlen, etwa die sogenannten neuen Väter oder auch Alleinerziehende. Dabei geht es mir sicher nicht ums Verurteilen. Aber ich möchte Probleme und Schwierigkeiten aufzeigen, die in bestimmten Verhaltensweisen (die neuen Väter) oder bestimmten Beziehungskonstellationen (Alleinerziehende) einfach liegen. Mir ist dabei schon klar, dass kaum ein Vater und kaum eine Mutter etwas Schlechtes für die eigenen Kinder möchte. Aber es kann andererseits auch nicht darum gehen, die Realität schöner zu malen als sie ist, nur um niemanden weh zu tun.

Darüber hinaus habe ich allerdings auch zwei-dreimal unqualifizierte Ausfälle von Seiten erlebt, die nicht einmal mein Buch gelesen haben, die aber der grundsätzlichen Meinung sind, dass über so etwas wie Väterlichkeit nicht geredet werden darf oder dass ich ein erzkonservativer, ewig Gestriger bin. Solche Äußerungen disqualifizieren sich jedoch selbst.

P: In unserer Gesellschaft gibt es eine „fehlende Väterlichkeit“. Wird die fehlende Väterlichkeit ersetzt durch mehr Mütterlichkeit, vermeintliche Väterlichkeit oder bleibt ein Vakuum?

MS: Naja, so gänzlich ohne Väterlichkeit kommt auch unsere Gesellschaft nicht aus. Es ist mehr ein Mangel, ein deutliches zu wenig. Dieser Mangel aber ist die Folge einer überbordenden Sehnsucht nach Mütterlichkeit. Das heißt, dass selbst erwachsene Menschen einen übermäßigen Wunsch nach Versorgung, nach unbeschwertem Leben mit möglichst wenig Anstrengung, mit möglichst wenig an sie gestellten Anforderungen usw. haben. Sie möchten – wie ich es gern ein wenig salopp formuliere – einen „Nachschlag Mutterliebe“ bekommen. Daraus resultiert dann die Ablehnung von Väterlichkeit, weil diese fordert und

unbequem ist. Eine wesentliche Aufgabe von Väterlichkeit ist die Begrenzung der überbordenden Sehnsucht nach Mütterlichkeit und wird deswegen als störend empfunden. Der Ausdruck „Sehnsucht nach Mütterlichkeit“ zeigt bereits, dass es sich nicht nur um ein Thema von Väterlichkeit, sondern ebenso um ein Mütterlichkeitsproblem handelt, wenn wir einen Mangel an Väterlichkeit feststellen müssen. Es gibt ebenso einen Mangel an guter Mütterlichkeit. Dies hat mein Freund und Lehrer, **Hans-Joachim Maaz**, in seinem Buch **„Der Lilithkomplex“** bereits fundiert dargelegt. (anm. d. Red. Siehe PAPA-YA #13).

Der Mangel an Mütterlichkeit hat zwei Ursachen. Zum einen ist natürlich jede Mutter in dem, was sie den Kindern geben kann, begrenzt. Das mag sie selbst bedauern und betrauern. Aber solche Begrenzungen sind nun einmal unser menschliches Schicksal. Darüber hinaus aber ist unsere Gesellschaft als zunehmend mütterlichkeitsfeindlich zu charakterisieren. Denken wir nur an die Abwertung mütterlicher Familienarbeit, an den gesellschaftlichen Druck, dem sich Mütter zunehmend ausgesetzt sehen, ihr Kind möglichst schnell in die Kinderkrippe zu geben. Das produziert über die natürliche Begrenzung hinaus einen Mütterlichkeitsmangel, der bis ins erwachsene Leben hinein wirkt und die oben angesprochene ungestillte Sehnsucht schafft. Väterlichkeit nun muss auf diese beiden „Mütterlichkeitsstörungen“ reagieren. Bei der natürlichen Begrenzung ist das nicht so schwer. Ein Vater hat das Kind eben auch zu lehren, dass es damit umgehen muss und auch kann.

Viel schwieriger ist es mit der zunehmenden Mütterlichkeitsfeindlichkeit (was für ein Wortungetüm). Denn die daraus entstehenden Defizite haben tiefgreifendere Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft insgesamt. Beispielsweise müssen wir zunehmende Borderlinestörungen bei den Heranwachsenden feststellen. Hier nun wäre eine Väterlichkeit notwendig, die in besonderer Weise Begrenzung, Halt und Strukturierung gibt. Ganz allgemein ließe sich sagen: Je größer der Muttermangel (so der Begriff von Maaz) ist, desto liebevoller, aber auch entschiedener müsste der Vater auftreten. Dabei ginge es nur teilweise darum, den Mütterlichkeitsmangel durch Vaterliebe auszugleichen. Denn wirklich ersetzen lässt

„ES GEHT HIER NACH MEINEM VERSTÄNDNIS WENIGER UM DAS WOHL DER VÄTER ALS UM DAS DER KINDER“



Dr. phil. Matthias Stiehler

sich das nicht. Wichtiger ist, dass Väter ihren Kindern Bestätigung in ihren „negativen“ Empfindungen gegenüber der Mutter geben (Ärger, Trauer), also eine Entidealisierung der Mutter befördern, und ihnen Halt und Führung bieten.

Genau das aber geschieht in unserer Gesellschaft zunehmend weniger. In der Hoffnung, doch noch den Mütterlichkeitsmangel zu verringern, wird all das abgelehnt, was zu verstehen gibt, dass das nicht mehr geht und dass es trotz dieses Mangels Aufgabe jedes Menschen ist, ein selbstverantwortetes und – ich komme neuerdings immer wieder auf diesen unpopulären Begriff: – anständiges Leben zu führen. Und wenn ein Vater selbst diese Väterlichkeit nie erfahren hat und vor allem von der Hoffnung beseelt ist, selbst noch ein klein wenig „Mutterliebe“ zu bekommen, dann wird er eben seinen Kindern gegenüber nicht väterlich auftreten. Er möchte lieber von seinen Kindern geliebt werden und vermeidet Konfrontation. Kinder werden so in einem gewissen Sinn sogar zum Mutterersatz für ihn.

Wir müssen also von einem gesellschaftlichen Problem mit Mütterlichkeit und

Väterlichkeit ausgehen. Wobei interessanterweise das Thema Väterlichkeit noch stärker tabuisiert wird. Bei Mütterlichkeit ist es so, dass es schon so etwas wie ein „Bild guter Mütterlichkeit“ in der Gesellschaft gibt. Es sind eher die von Maaz beschriebenen Mütterlichkeitsstörungen, die verdrängt werden. Bei Väterlichkeit aber hat unsere Gesellschaft derzeit eigentlich kein positives Bild – außer vielleicht den Vater, der alles so macht wie die Mutter, also den „**unväterlichen Vater**“.

P: Bietet unsere Gesellschaft Vätern überhaupt den Raum, um sich eigene Gedanken über Väterlichkeit zu machen? Schließlich sind doch sämtliche sozialen Bereiche in fester Hand von Frauen, und es dominiert eine eher väterfeindliche Politik?

MS: Diese Frage lässt sich individuell und gesellschaftlich beantworten. Zum einen hat natürlich jeder Vater die Möglichkeit und auch die Verantwortung, sich mit seiner Väterlichkeit auseinanderzusetzen. Das bedeutet, die eigenen Schwierigkeiten zu reflektieren und sich auf einen guten Weg zu begeben. Ich bin kein Freund davon, das eigene Versagen dann immer allein „der

Gesellschaft“ in die Schuhe zu schieben. Doch auf der anderen Seite müssen wir natürlich eine väterlichkeitsfeindliche Gesellschaft konstatieren. Auffälligstes Beispiel hierfür ist die Tatsache, dass zwar aktive Väter gewünscht werden und es mittlerweile auch unterstützende sozialpolitische Maßnahmen gibt. Denken wir nur an die Vätermomente. Aber zugleich wird eine eigenständige Aufgabe der Väter bei der Kindererziehung überhaupt nicht thematisiert. Im Gegenteil: Väter sollen Entlastung und Ersatz für die Mütter sein. Sie sollen alles genau so machen wie ihre Frauen. Insofern stimmt es, dass die Gesellschaft derzeit den Männern keine wirkliche väterliche Identität zur Verfügung stellt.

Doch noch einmal: Gerade deswegen sind wir Männer aufgefordert, unsere Verantwortung wahrzunehmen. Dazu möchte ich mit meinem Buch auffordern. Daher lässt sich der Titel auch so verstehen: „**Väter (macht endlich) los**“.

P: Sie schreiben, dass „...die Sicht auf traditionelle Formen von Väterlichkeit einseitig negativ verzerrt“ (S. 67) sei. Gibt es überhaupt eine Bereitschaft, die

Rollen der Mütter und Väter in anderen Zeiten und deren Entwicklungen differenziert zu betrachten?

MS: Nein, diese Bereitschaft gibt es in der Gegenwart nicht. Es gibt gerade in der Geschlechterdebatte einen unsäglichen Fortschrittsglauben. Alles, was mit dem Begriff „traditionell“ charakterisiert werden kann, wird damit als negativ gekennzeichnet. Dabei wäre eine Betrachtung der Vergangenheit wichtig, um zu differenzierten Urteilen auch über die Gegenwart zu kommen. Das lässt sich sehr gut an der Väterlichkeit demonstrieren: Sowohl **Dieter Lenzen** als auch – bereits vor ihm – **Alexander Mitscherlich** haben sehr wohl dargelegt, dass in der Geschichte Väter als Väter durchaus präsent und wertvoll für die Entwicklung der Kinder waren. Ein Bruch geschah durch die Industrialisierung, durch die für viele Männer familienferne Arbeitsplätze entstanden. Das führte durch ihre täglich lange Abwesenheit zu einer faktischen Entmachtung der Väter, auch wenn auf gesellschaftlicher Ebene versucht wurde, dem Autoritätsverlust gesetzlich entgegenzusteuern. Es lässt sich für diese historische Entwicklung sagen, dass die väterliche Autorität durch einen im Familienalltag abwesenden und zugleich gesetzlich gestützten autoritären Vater abgelöst wurde.

Gegenwärtig aber wird mit dem „autoritären“ und „abwesenden Vater“ auch die väterliche Autorität als solche abgewehrt. Das heißt, es wird allein das Negative an Väterlichkeit gesehen. Und hier sehe ich keine gute Entwicklung. Zwar ist es durchaus positiv, dass immer mehr Väter ihre Vaterschaft aktiv ausüben wollen. Aber solange dieser Prozess nicht von einer Auseinandersetzung über eine eigenständige väterliche Rolle begleitet wird, kommen wir nicht wirklich weiter. Und um es deutlich zu sagen: **Es geht hier nach meinem Verständnis weniger um das Wohl der Väter als mehr um das der Kinder, die ein Recht auf väterliche Führung, Förderung und Forderung haben.** Sie brauchen das, um in ihrem Leben Halt zu finden und in Selbstverantwortung ihr Leben zu meistern lernen. Es ist keine Frage, ob die Väter dazu bereit sind oder auch nicht. **Es geht um die Pflicht der Väter ihren Kindern gegenüber, diese Aufgabe anzunehmen.**

P: Haben Väter mittlerweile das Vertrauen darin verloren, dass ihre Kinder sie einfach lieben, weil sie die Väter sind?

MS: Nein, das denke ich nicht. Kinder lieben ihre Väter, falls dies nicht durch die Mütter massiv unterbunden wird oder die Väter dies durch ihr Verhalten zerstören. Aber wie viel Vertrauen haben denn die Väter in sich selbst, dass sie ihre väterliche Aufgabe wirklich umsetzen können? Zugegeben, es geht hier um ein partnerschaftliches Geschehen. Vater und Mutter müssen sich einig sein. Aber ich erlebe zu viele Väter, die die Auseinandersetzung mit ihrer Partnerin, aber auch mit den Kindern scheuen. Sie fühlen sich nicht stark genug und ziehen sich lieber zurück. Mir sagte beispielsweise ein Vater nach einem meiner Vorträge: „Ich bin doch nicht blöd und ziehe mir den Unmut meines Kindes rüber. Das kann ruhig die Mutter machen.“ Er ist sich vermutlich nicht bewusst, wie sehr er seinem Kind mit dieser Haltung Schaden zufügt.

P: Ich habe die Wahrnehmung, dass Väter zunehmend die Befürchtung haben, dass sie keine relevante Rolle im Leben ihrer Kinder spielen werden, wenn sie nicht von Anfang an voll präsent sind. Während sich Väter früher in den ersten Monaten kaum um das Kind gekümmert haben, sehen sich Väter heute gezwungen, sofort in Konkurrenz mit der Mutter treten zu müssen. Gibt es, aus entwicklungspsychologischer Sicht, eine Notwendigkeit dafür oder reicht es, unter der Voraussetzung, dass sich die Eltern als grundsätzlich gleichberechtigt betrachten, wenn der Vater mit der Zeit mehr Raum einnimmt?

MS: Entwicklungspsychologisch ist ein Vater von Beginn an notwendig, wenn auch in einer anderen Rolle als die Mutter. Es geht von Beginn an um ein partnerschaftliches Geschehen, an dem beide ihren wichtigen Anteil haben. Es gibt Studien, die belegen, dass die Kinder sich dann sozial besser entwickeln, wenn die Eltern bereits in der Schwangerschaft (!) ihr Elternwerden partnerschaftlich sehen. Der Vater hat hier für ein gutes Umfeld für Mutter und Kind zu sorgen und die Mutter und Partnerin nach seinen Möglichkeiten zu entlasten. Die vorherrschende Kleinfamilie führt die Mutter ja oft auch an ihre Grenzen.

Jedoch ist die Mutter-Kind-Beziehung insbesondere in der Schwangerschaft und in der ersten Lebenszeit anders geprägt als die Beziehung des Vaters zum Kind. Es ist eine selbstverständliche, existenzielle Beziehung, die nicht ohne Schaden für das Kind aufgebrochen werden kann. Das mag zwar manchmal notwendig sein, wenn die

Mutter nicht in der Lage ist, sich angemessen um ihr Kind zu kümmern. Aber das Kind hat dann einen innerseelischen Preis zu zahlen. Das sollte keinesfalls schön geredet werden.

Die Vater-Kind-Beziehung dagegen wird im Laufe der Entwicklung des Kindes zunehmend wichtig, um die Mutter-Kind-Symbiose allmählich zu lockern. Das ist die Zeit etwa nach dem ersten Lebensjahr. Es besteht sonst die Gefahr, dass der mütterliche Raum zu eng wird und eine gute Loslösung von der Mutter verhindert wird. Das hätte und hat ja auch in vielen Fällen verheerende Auswirkungen auf die Kindesentwicklung. Also so ganz väterlos sollte auch das erste Lebensjahr eines Kindes nicht sein. Aber die Mutter-Kind-Beziehung ist hier und auch in den darauffolgenden Jahren nicht einfach zu ersetzen. Schon gar nicht durch solche vermeintlichen Begriffe wie „frühkindliche Bindung“.

P: Es gibt das Phänomen der Mutter als Gatekeeper, d.h. sie nutzt ihre biologisch bedingte Bindung zum Kind aus, um darüber zu entscheiden, ob oder wie der Vater eine Beziehung zum Kind aufbauen kann. An der Mutter kommt ein Vater fast nicht vorbei, wenn sie nicht will. Nutzen Frauen diese Gatekeeper-Position, weil sie einen Wunsch nach Macht haben oder ist es Unsicherheit, weil sie selber z.B. keine gute Erfahrung mit ihrem Vater gemacht haben?

MS: Vermutlich ist es beides. Das Kontrollbedürfnis resultiert aus der Erfahrung mit den eigenen Eltern. Und hier waren in der Vergangenheit die Väter oft abwesend – zumindest was die alltäglichen familiären Entscheidungen betraf. Mütter aber haben natürlich auf Grund ihrer besonderen Rolle (in meinem Buch „Der Männerversteher“ nenne ich das die „strukturelle Macht der Mütter“) ihre Macht ausgenutzt und die Kinder an sich gebunden. Aber das Gatekeeper-Verhalten der Mütter hat zwei Seiten. Zum einen ist es sicher ein Zeichen dafür, dass Frauen ihren Partnern zu wenig zutrauen. Und das ist zumeist unberechtigt. Auf der anderen Seite geht es jedoch dabei oft um Kinderversorgungsaufgaben, bei denen sie sich wirklich besser auskennen. Deshalb ist es ja so irrwitzig, wenn sich manche Männer auf diesem Feld in einen Konkurrenzkampf mit ihren Frauen begeben, wer nun die bessere „Mutter“ sei. Hier steht die Siegerin in den meisten Fällen bereits vorher fest. Auch deswegen ist es wichtig, dass die Väter ihre eigenständigen Aufgaben entdecken und vor allem umsetzen.

P: Sie schreiben, dass Väter-/Mütterlichkeit nicht unbedingt vom jeweiligen Geschlecht umgesetzt werden muss. Bedeutet das auf die Schulen übertragen, dass es zwar in der Schule an Väterlichkeit fehlt, dies aber nicht primär daran liegt, dass es kaum noch männliche Lehrer gibt (vor allem in Grundschulen), sondern an der Schulung der Pädagogen?

MS: „Mütterlichkeit“ und „Väterlichkeit“ sind Prinzipien, die immer dort Bedeutung haben, wo Menschen oder Institutionen oder gar der Staat etwas für andere Menschen tut. Und diese Prinzipien sind dann erst einmal geschlechtsneutral. Es handelt sich um entgegengesetzte Eigenschaften, die sich ergänzen müssen. Mütterlichkeit bedeutet Versorgung, Sicherheit, Bewahrung und Verbundenheit, während Väterlichkeit Herausführen, Freiheit geben, aber auch Forderung, Begrenzung und Strukturierung bedeutet. Eine Bundeskanzlerin muss in diesem Sinn beispielsweise eher väterlich wirken. Und in den Familien müssen die Mütter auch väterlich, die Väter auch mütterlich handeln. Insgesamt ist es wichtig, dass sich beide Prinzipien in einem guten Ausgleich befinden. Und das gilt für Familien ebenso wie für Institutionen, Firmen, die Gesellschaft usw.

Die Ursprünge beider Prinzipien aber finden sich in der Familie und hier insbesondere in der frühen Elternkonstellation. Diese ist zumindest in den ersten Lebensjahren nicht einfach zwischen Vater und Mutter austauschbar. Und deshalb muss auch von „Väterlichkeit“ und „Mütterlichkeit“ gesprochen werden. Ich beschreibe das in meinem Buch sehr ausführlich. Das bedeutet, dass wir schon schauen müssen, wo wir in der Kindererziehung sowohl der Frauen als auch der Männer bedürfen. Aber auf der anderen Seite nutzt es nichts, wenn wir mehr Männer als Grundschullehrer gewinnen, wenn diese Männer dann aber alles so machen wie ihre Lehrerkolleginnen. Die Frage ist also, ob es eine eigenständige Bedeutung der Männer in Grundschule oder auch Kindergarten gibt. Darüber muss gesprochen werden.

P: Sie erwähnen im Zusammenhang mit der Paartherapie eine „väterliche Intervention“. (S. 62) Hat die Väterlosigkeit auch in der Psychotherapie Einlass gefunden in dem Sinne, dass es weitgehend nur noch mütterliche Intervention gibt?

MS: Selbstverständlich muss Psychotherapie immer väterliche und mütterliche Anteile haben. Der Therapeut oder

die Therapeutin müssen je nach Entwicklungsstand des Patienten einmal mehr die eine und ein anderes Mal mehr die andere Seite betonen. Nach meinem Eindruck tun sich hier Therapeuten oft schwer. Auch sie scheuen die negative Übertragung, wenn sie fordernder, strukturierender, begrenzender sind. Ich kenne Fälle, in denen Psychoanalytiker kaum väterlich sind, nur während, nur entgegennehmend. Das führt dann unter Umständen zu jahrelangen Therapien, in denen sich Therapeut und Patient „ein gutes Gefühl“ geben, aber wirklicher Fortschritt nicht stattfindet. Aber Therapeuten haben im Gegensatz zu anderen Berufsgruppen oder gar den Eltern zumindest über die Begutachtung ihrer Therapieanträge ein Korrektiv.

P: Regelmäßig wird darüber lamentiert, dass es zu viele Scheidungen und zu wenig Kinder gibt. Sie geben für beide Phänomene eine ähnliche Erklärung in ihrem Buch: zum einen haben viele eine verklärte, romantische Erwartung an Familie und Partnerschaft und zum anderen fehlt die Einsicht und Bereitschaft, die nötigen Anstrengungen zu erbringen. Diese, von Ihnen benannten Aspekte, werden bei den Diskussionen weitgehend ignoriert. Stattdessen haben wir eine Familienpolitik, in der es vor allem darum geht, dass es der Mutter gut geht. Und dafür müssen Väter und Kinder zurückstecken. Man hat fast den Eindruck, dass die Politiker die genannten Probleme nicht wirklich lösen wollen. Was steckt dahinter?

MS: Es gibt diese romantischen Vorstellungen von Liebe und Partnerschaft, nach der ein „richtiger“ Partner gesucht wird. Dahinter steckt die Vorstellung, dass es doch irgendwie einfach sein könnte. Aber wenn wir uns vor Augen halten, dass hier jeweils zwei unterschiedliche Menschen ein gemeinsames Leben führen wollen, dann ist bei ein wenig Realismus klar, dass das selbst bei beständiger Zuneigung nie wirklich einfach sein kann. Damit eine Partnerschaft glücklich verläuft, bedarf es fortwährender Anstrengungen. Wenn die Partner nicht bereit sind, sich dem zu stellen, wird sich die Partnerschaft tot laufen. Und wie wenig diese Bereitschaft verbreitet ist, zeigt die hohe Scheidungsquote. Und ich gehe sogar noch davon aus, dass sich ein Teil der bestehenden Paare aus Bequemlichkeit oder Angst nicht trennt.

Der tiefere Grund für diese Problematik ist in der bereits angesprochenen Sehnsucht nach einem „Nachschlag Mutterliebe“ zu finden. Der Partner/die

Partnerin soll diese Sehnsucht erfüllen. In den Paarberatungen, die ich mit meiner Frau durchführe, wird dann immer wieder deutlich, dass die Schuld für die Enttäuschung beim jeweils anderen gesucht wird. Die eigene Verantwortung wird dann zu wenig angenommen. Diese besteht darin, erstens zu akzeptieren, dass der Partner bzw. die Partnerin nicht dazu da ist, die eigenen Wünsche einfach so zu erfüllen (so wie in der ersten Lebenszeit eine Mutter die Wünsche des Kindes zu erfüllen hat). Und dass es zweitens wichtig ist, die eigene, hundertprozentige Verantwortung für die Gestaltung der Partnerschaft zu übernehmen. Wer darüber klagt, dass man schon gern eine gute Partnerschaft führen würde, wenn nur der Partner bzw. die Partnerin mitmacht, ist noch nicht wirklich im erwachsenen Leben angekommen. Und genau diese Aussage ist väterlich: „Ich kann verstehen, dass Du Dir ein einfacheres Leben wünschst, in dem ‚es‘ einfach so läuft. Aber so ist es nun einmal nicht. Übernimm Verantwortung und scheue die Anstrengung nicht, wenn Du ein glückliches und zufriedenes Leben erreichen möchtest.“ Das gleiche gilt übrigens auch für die Elternschaft, die natürlich mit Anstrengung und Verzicht verbunden ist. Aber was ist denn die Alternative hierzu? Das Glück der Elternschaft hat seinen Preis.

Dass wir in einer Gesellschaft leben, in der viele Frauen und Männer diese Anstrengungen scheuen, finde ich erschreckend. Es ist die Sucht nach einem einfachen, oberflächlichen Glück, in der wir immer wieder die Sehnsucht nach mütterlichem versorgt werden erkennen müssen. Das zeigt auch der selbstverständliche Reflex, dass permanent nach dem Staat gerufen wird, wenn die zu geringen Geburtenzahlen beklagt werden. Sicher sind auch regulierende Maßnahmen wichtig, aber ebenso wichtig ist es, die eigenen Einstellungen zu prüfen. Mit „Keine Lust auf Kinder“ war eine Studie in diesem Jahr betitelt. Und das sehe ich als das zentrale Problem. Hier braucht es „väterlicher Ansagen“ – auch schon in der Erziehung. Und zwar nicht, weil ein anstrengendes Leben ein Wert für sich ist, sondern weil ohne Anstrengung kein tiefes Glück erreicht werden kann.

P: Sie beschreiben emotionalen Missbrauch. Während über körperliche Gewalt gegenüber Kindern und deren Auswirkungen ausgiebig diskutiert wird und sich, zu recht, eine deutliche Ächtung verbreitet hat, wird über psychische Gewalt kaum gesprochen. Woran liegt das?

MS: Körperliche Misshandlungen an Kindern sind furchtbar und gehören ebenso verurteilt wie sexueller Missbrauch. Da gibt es nichts zu beschönigen. Das gehört geächtet und bestraft. Aber zu beidem gehört auch, dass es offensichtlicher ist als emotionaler Missbrauch. Der emotionale Missbrauch besteht darin, dass Kinder für die Bedürfnisse von Mutter und/oder Vater da zu sein haben. „Sei lieb.“, „Sei mein Bester/meine Beste.“ usf. sind Aussagen des emotionalen Missbrauchs. Kinder sollen erspüren, was von ihnen erwartet wird, sie sollen das Selbstbewusstsein der Eltern stärken, sie sollen deren Liebensbedürfnis stillen. Kinder werden so zum Partner- oder gar Mutterersatz für die Eltern. Das zeigt sich in dramatischer Weise in den Scheidungskämpfen.

Hans-Joachim Maaz beschrieb den emotionalen Missbrauch durch die Mütter als „Muttermisshandlung“. Und ich beschreibe in meinem Buch „Väterlos“

den emotionalen Missbrauch durch die „unväterlichen Väter“, die nicht väterlich auftreten und dabei Konflikte mit ihnen Kindern aus dem Weg gehen. Sie wollen stattdessen die lieben Spielkameraden sein, die den Kindern zumeist die Entscheidungen überlassen. Und wenn sie sich doch mal durchsetzen wollen, dann versuchen sie das zumeist mit Fragen wie: „Willst du nicht mal aufräumen?“, oder Aussagen wie: „Wenn du jetzt nicht aufräumst, werde ich traurig.“ Das sind Manipulationsversuche, die Kinder verwirren. Emotionaler Missbrauch ist also alltäglich, selbstverständlich und kaum auffällig. Er wird aber auch deshalb lieber verdrängt, weil vermutlich niemand wirklich frei davon ist – weder als Kind, ihn erleiden zu müssen, noch als Vater oder Mutter, ihm zu erliegen. Das ist zugegebenermaßen eine bittere Wahrheit.

P: Sie beschreiben sehr anschaulich, wie eine gelungenen Triangulierung zwischen

Vater, Mutter und Kind aussehen sollte. Sie erklären auch sehr genau, warum ein Vater nicht durch einen anderen Mann ersetzt werden kann. Dennoch wird dies rigoros ignoriert. Stattdessen gibt es eine starke Tendenz, Väter als optional zu betrachten und bei Bedarf durch einen anderen Mann zu ersetzen. Woher kommt diese enorme Bereitschaft, den Kindern den Vater vorzuenthalten, obwohl die Wissenschaft eine klare Aussage dazu trifft.

MS: Damit sprechen Sie ein großes gesellschaftliches Problem an, den Patchwork-Charakter unserer Kultur. Sehr häufig ist die stabilste Beziehung die zwischen Mutter und Kind. Väterliche Bezugspersonen – egal ob es sich um den biologischen Vater oder soziale Väter handelt – sind weniger stabil, weder für das Kind noch für die Mutter. Das bedeutet eine faktische Entmachtung der Väter. Soziale Vaterschaft ist, selbst wenn sie in allerbesten Absicht von Mann und Frau

VÄTERLOS - EINE GESELLSCHAFT IN DER KRISE

Autor/in: Matthias Stiehler

192 Seiten

Verlag: Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: 2012

Preis: 19,99 €



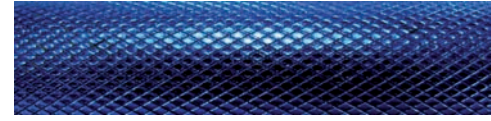
Als wir Mitte der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts begannen, unsere Kinder zu bekommen, wollten einige bereits „neue Väter“ werden. Aus den eigenen, zum Teil bösen Erfahrungen mit unseren Vätern, falls sie aus dem Krieg wieder nach Hause kamen und uns in dem, was sie gelernt hatten, Befehl und Gehorsam, mit groß zu ziehen, wollten wir unseren Kindern diese Art der Vaterschaft ersparen. Wir hatten als Vorbilder bis in unsere späte Kindheit hinein nur unsere Mütter und ihre Mütterlichkeit. Unsere Väter waren uns fremd. Vieles davon wollten wir deshalb von den Müttern übernehmen und ebenfalls damit unsere Kinder aufwachsen lassen. Haben wir damit alles falsch gemacht Matthias Stiehler, geboren 1961, also Kind meiner Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder, hat uns mit seinem Buch einen Spiegel vorgehalten und dargestellt, dass wir dadurch als abwesende und „unväterliche“ Väter Kinder in doppelter Mütterlichkeit aufwachsen ließen. Das hat dazu geführt, dass wir als Väter mit den uns eigenen Aufgaben und genetischen Veranlagungen unsere Kinder auf dem Weg in die Gesellschaft allein und sie damit orientierungslos werden ließen. Damit wurden wir für viele unserer Kinder eine zweite (bessere?) Mutter. Doch sie brauchen nicht zweimal primäre Bezugspersonen, durch die sie Versorgung und Wohlfühlen erfahren, sondern sie brauchen zu dem, was Mütterlichkeit in der Versorgung leistet, den dritten Menschen in der Familie, der die Idylle des kuschligen Nests, das zu Urvertrauen führt, erweitert und die Kinder in die teilweise harte Welt außerhalb dieses Nests einführt und sie dort anleitend begleitet.

Neben Liebe, Versorgung und Geborgenheit, die überwiegend als mütterliches Prinzip benannt wird, ist die Erziehung zu Prinzipien, Verantwortung, Begrenzung und Selbstständigkeit der Teil, den er als „Väterlichkeit“ benennt, erforderlich. Nicht die alles verzeihende und zudeckende Liebe allein macht einen Menschen lebensfähig,

sondern die bei ihm mit dem Begriff „Väterlichkeit“ verbundenen Einstellungen und Verhaltensweisen – sie schaffen Achtung. Nicht nur in den Familien fehlen die väterlichen Väter, sondern am Prinzip der Väterlichkeit mangelt es auch in der Gesellschaft: die Einsicht, dass nicht alles zu haben ist, was man wünscht.

Es ist auch hier auf das zu begrenzen, was machbar ist, also das, was eine Volkswirtschaft erarbeitet. Doch die Politiker wollen wiedergewählt werden und müssen sich deswegen mit Wahlversprechen, die sie nicht einhalten können, wenn sie die Volkswirtschaft nicht ruinieren wollen, das Wohlwollen der Wähler erkaufen. So gilt auch hier das Prinzip der Mütterlichkeit ohne die erforderlichen Begrenzungen. Weil in den Staaten zu wenig Väterlichkeit herrscht, haben wir jetzt die Schuldenkrise, die international, insbesondere in den westlichen Industrieländern, zu hilflosen Reaktionen der Banken und Politik geführt hat. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt Matthias Stiehler, wo das mütterliche Prinzip, wenn es allein angewandt wird, zu unfertigen Menschen führt, sogar dort, wo Männer und Väter unter Freiheitsentzug ihre Straftaten verbüßen: im Gefängnis. Paradox? Nein, die „Erziehung“ im Gefängnis wird durch die Versorgung durch die Mitarbeiter der Anstalt ins Gegenteil verkehrt. Nach der Entlassung stehen die Männer und Väter weiterhin ohne Bewältigungsstrategien für ein selbständiges Leben auf der Straße - Drehtüreffekt.

Im zweiten Teil seines Buches zeigt der Autor, welche Qualitäten die Väterlichkeit ausmachen. Hierzu hat er zehn Begriffe benannt und sie beschrieben. Er zeigt auch, dass nur durch eine neue „Väterlichkeit“ die alle überfordernde Dyade zwischen Mutter und Kind aufzulösen ist und als Triade mit dem „väterlichen“ Vater in den Familien die Kinder vom sorgenfreien Leben im „Hotel Mama“ in die selbstverantwortete Freiheit führt. Damit Väter wieder geachtet und gebraucht werden, was dringend notwendig ist, sollten sie die eigene Form der Väterlichkeit entwickeln, wie sie von Matthias Stiehler benannt wird. Nur dann werden wir Väter in der Familie und in der Gesellschaft dergestalt positiv wirken, dass die Verantwortung das Wünschenswerte auf das Machbare begrenzt. Und nur so haben unsere Kinder eine Chance, die Schuldenkrisen der Staaten, die derzeit das größte Problem scheinen, in den Griff zu bekommen. Hierzu gehört, dass das Prinzip der Väterlichkeit in derselben Weise für wichtig erachtet wird wie die Mütterlichkeit und sich diese beiden Prinzipien auf Augenhöhe begegnen und ergänzen. Nur bei einem gelungenen Ausgleich ist die Familie funktionstüchtig, was dann auch auf den Staat übertragen werden kann. (Horst Schmeil)



initiiert wird, nie wirklich ganz gleichberechtigt. Sie ist eine Vaterschaft durch das Mandat der Mutter.

Der biologische Vater sollte es hier einfacher haben, denn seine Vaterschaft ist gegeben. Doch auch hier bedarf es des partnerschaftlichen Miteinanders von Frau und Mann in der Elternschaft. Interessant ist dabei vor allem, dass damit das Thema der Gleichberechtigung im Ursprung ein Thema des Vaters ist. Er ist der Hinzukommende und muss einen gleichberechtigten Platz im Familiengefüge einnehmen. Das ist deswegen so verwunderlich, weil diese Seite des Gleichberechtigungsthemas gesellschaftlich völlig ignoriert wird. Und dazu gehört auch, dass die familiäre Macht der Mutter faktisch nicht thematisiert wird. Sie wird als so selbstverständlich angesehen, dass sie gar nicht der Rede wert zu sein scheint.

P: Sie haben eine „**Vision des Miteinanders**“ Wie realistisch ist diese zum jetzigen Zeitpunkt?

MS: Ich denke, dass aus all dem, was ich hier gesagt habe und was auch in meinen Büchern steht, die Vision eines neuen und besseren Miteinanders zwischen Frauen und Männern deutlich wird. Es ist einer der zentralen Irrtümer unserer Zeit, dass geglaubt wird, es gäbe zwischen Männern und Frauen eine Seite, die gewinnt, und eine Seite, die verliert. Das glaube ich nicht. Entweder wir gewinnen gemeinsam oder wir verlieren gemeinsam. Und in meiner jahrelangen Männer- und Paararbeit wie in meinem persönlichen Leben habe ich die Erfahrung gesammelt, dass Frauen und Männer in ähnlicher Weise in Not sind und um ein besseres Leben ringen und dass beide Seiten im Allgemeinen ähnlich ratlos sind, wie dieses zu erreichen ist. Ob es aber einen wirklichen Ruck geben wird, der darin bestünde, nicht mehr die jeweils andere Seite für das eigene unglücklich sein verantwortlich zu machen, wage ich zu bezweifeln. Allerdings bin ich eben auch Optimist. In meinem nächsten Buch

möchte ich die Vision einer guten Partnerschaft beschreiben. Mal sehen, wie das aufgenommen werden wird.

P: Vielen Dank für das Interview und Ihr Engagement nicht nur für Männer, sondern auch für unsere Gesellschaft.

Bisher erschienen, neben vielen Artikel und wissenschaftlichen Beiträgen, die Bücher „**Väterlos**“ (2012), „**Der Männerversteher. Die neuen Leiden des starken Geschlechts**“ und 2007 sein erstes Buch „**Männerleben und Gesundheit**“.

Das Interview führte:

Anja Paulmann
Psychologische Heilpraktikerin
Personal & Business Coach
Anja.paulmann@gmail.com